

UMSCHAU

Frau und Kirche im Spiegel evangelischer Publizistik

Das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes hat ein Projekt „Frauen als Innovationsgruppen“ initiiert und eine Reihe von Forschungsaufträgen vergeben, die unter dem Titel „Kennzeichen“ erscheinen¹. Die drei Bände, die im folgenden vorgestellt werden, sind historische und exegetische Studien über die Rolle der Frau, wie sie in der Antike, im AT und NT grundgelegt ist und wie sie sich dann im evangelischen Kirchenverständnis bis heute entwickelt hat.

Unter dem Titel „Ärger mit der Freiheit“ untersucht *Klaus Thraede* in Band 1 die „Bedeutung von Frauen in Theorie und Praxis der alten Kirche“. Er beginnt mit der Stellung der Frau im alten Griechenland und zieht die Linie bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts. Er belegt eindrucksvoll, daß die Minderbewertung der Frau in der Antike so eindeutig und unumstritten nicht war, wie gemeinhin angenommen wird. Zwar hat es in der Frühzeit keine „Frauenemanzipation“ im modernen Verständnis gegeben, aber „das Athen des ausgehenden 5. Jahrhunderts hat Fähigkeiten und Aufgaben der Frau zum Gegenstand der Reflexion gemacht und die Eindeutigkeit hergebrachter Sitte in die Schranken gefordert“ (50). Auch im Hellenismus finden sich bereits theoretische Ansätze, die Frau aus ihrer untergeordneten Stellung zu befreien. Die frühchristliche Theologie hätte hier einen fruchtbaren Boden gefunden, wenn sie sich nur mutiger von den herrschenden Philosophemen freigemacht hätte. Im alten Rom dagegen wird deutlich, daß die Frau im praktischen Leben durchaus Bewegungsfreiheit hatte, ohne daß freilich die Rechtsnormen dem Rechnung getragen hätten. Für das Spätjudentum gilt die „biblisch untermauerte religiöse Ablehnung oder Diskriminierung der Frau“ (90).

Überraschend dann, wie in der urchrist-

lichen Gemeinde die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau selbstverständlich wird. Auch Paulus, der gern für die theologische Diskriminierung der Frau verantwortlich gemacht wird, ist so eindeutig nicht zu interpretieren. Der Verfasser belegt eindrucksvoll, daß bei Paulus die Frage nach Stellung, Wert und Würde der Frau offen ist und daß die Tradition, die er begründet, durchaus nicht nur in einer Richtung fortführbar ist: „Wer die geistliche Zweitrangigkeit der Frau verfißt, hat Paulus und philosophische Tradition auf seiner Seite, wer sie bestreitet, gleichfalls (107).

Es ist das Verdienst Thraedes, die gegenläufigen Tendenzen herausgearbeitet zu haben, wenn auch deutlich wird, daß sie nirgends stark genug waren, an der kirchlichen, rechtlichen und persönlichen Minderbewertung der Frau praktisch etwas zu ändern. Es ist sicher geboten, die Interpretation dieser gegenläufigen Strömung nicht zu überziehen. Es ist aber auch gut zu wissen, daß der Kampf der Frauen heute nicht einfach mit der gesamten Tradition bricht, sondern daß auch er eine Tradition hat, wenn auch eine weitgehend verschüttete.

Gerta Scharffenorth untersucht im gleichen Band unter dem Titel „Freunde in Christus“ die „Beziehung von Mann und Frau bei Luther im Rahmen seines Kirchenverständnisses“. Es geht ihr ebenso wie Thraede darum, die unzulässige Vereinnahmung einer bestimmten Position durch eine konservative Tradition zu kritisieren und die ganze Breite des Spektrums in Luthers Aussagen aufzuzeigen. Die bei Luther ausgeprägte und vielfach belegbare Hochschätzung der Ehe entspringt zwar einer polemischen Auseinandersetzung mit dem spätmittelalterlichen Jungfräulichkeitsideal, bedeutet praktisch aber eine theologische Aufwertung der Frau. Luthers Ver-

ständnis der Inkarnation und der Rolle Marias entzieht der Minderbewertung der Frau theologisch den Boden. „Es ist aber zu prüfen, ob und wie weit dies in der Praxis der Kirche und im Gemeinwesen zum Ausdruck gekommen ist“ (206).

Luther war also im Hinblick auf eine praktische Ethik für beide Geschlechter mit ihrer zumindest impliziten Gleichwertigkeit seiner Zeit weit voraus. Das zeigt auch sein energisches Eintreten für eine umfassende Mädchenbildung. Daß sich bei Luther gelegentlich die gängigen abfälligen Urteile über Frauen finden, auch widersprüchliche Aussagen über Wert und Wesen der Frau, reicht nicht hin, seinen grundsätzlich positiven Neuansatz zu diskreditieren. Am Schluß der Untersuchung steht die nachdenklich machende Frage, „warum sich abwertende Urteile über Frauen leichter tradieren ließen als seine (Luthers) begründete These von der Ebenbildlichkeit, Würde und gleichen Begnadigung der Frau“.

Der zweite Band bringt exegetische Studien zur Rolle der Frau. Unter dem Titel „... er aber soll dein Herr sein“ untersucht *Frank Crüsemann* Gen 3, 16 samt der Wirkungsgeschichte bis in die Gegenwart. Ausgehend von den Rechtsaussagen des AT beschreibt er die Rechtsstellung der freien Israelitin, die praktisch ihr Leben lang unter der Rechtsvormundschaft eines Mannes stand, des Vaters zunächst, dann des Ehemanns. Er zeigt auf, daß die rechtliche Unterwerfung aber keineswegs die Rolle als Frau und Mutter bestimmt. Vielmehr geben ihr diese Funktionen eine breite Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeit und auch eine gewisse Selbständigkeit in der Versorgung der Großfamilie durch häusliche Produktion. Aus dieser Produktionsform aber ergibt sich „die Autorität der Ältesten und die auf die Beherrschung der Frauen gegründete Patrilinearität“ (46), und er folgert: „Die in der Bibel geschilderten Geschlechterrollen sind also weder als Natur anzusehen noch hängen sie speziell mit dem Jahweglauben zusammen, sondern sie verdanken sich ganz bestimmten historischen und ökonomischen Voraussetzungen. Sie können uns deshalb als solche nicht theologisch verpflichten“ (49).

Die Genesiskapitel 2 und 3 werden gattungsmäßig bestimmt als „ätiologische Intention und sagenartige Darstellung“ (53). Die unterschiedliche Akzentuierung der beiden Berichte von der Erschaffung der Frau in Gen 1 und Gen 2 wird damit erklärt, daß in dem jüngeren, androzentrischen Bericht die patriarchalischen Strukturen in der Umgebung des Erzählers bereits deutlicher ausgeprägt waren als zur Zeit des älteren Berichts. Und für Gen 3 zeigt der Verfasser, daß hier Herrschaft des Mannes über die Frau Teil des Fluchs und der Strafe für den Ungehorsam ist und gerade nicht die ursprünglich gewollte Schöpfungsordnung. Erst die Rezeptionsgeschichte macht die Voraussetzungen zur Intention. „Theologisch wird man aus Strafen keine Ordnung machen dürfen, aus Negativitäten keinen guten Willen Gottes. Man wird die Unterwerfung der Frau unter den Mann so wenig zum heutigen Gebot machen können wie die Forderung, daß jeder im Schweiß seines Angesichts auf dem steinigen Acker Palästinas zu arbeiten und sich vor Schlangen zu fürchten hat“ (67).

Im nachfolgenden Abschnitt wird gezeigt, wie oft die Initiative einer Frau Israel vor dem Untergang bewahrt hat, wie oft der Mann versagt, die Frau aber zum Werkzeug Gottes wird, wie Prophetinnen und Richterinnen die Geschicke des Volkes Israel beeinflussten; das Hohelied wird interpretiert als Zeugnis unverklemmter Sexualität. Schließlich werden unter dem Titel „Die eschatologischen Hoffnungen auf Überwindung des Patriarchalismus“ jene Stellen des AT zitiert und interpretiert, die diese Überwindung antizipieren: Joel 3, 1 ff. und Jer 31, 21 ff.

In der zweiten Arbeit dieses Bandes befaßt sich *Hartwig Thyen* mit „Gal 3, 28 im Kontext des Briefes“, wobei nicht nur der Galaterbrief herangezogen wird, sondern auch andere paulinische Briefe sowie Deuteropaulinen. Gal 3, 28 wird als eschatologische Aussage qualifiziert und gerade dadurch in seiner Relevanz zunächst für die konkreten Probleme der Galater zur Zeit des Paulus, dann aber für christliche Existenz überhaupt fruchtbar gemacht. Die Konfrontation mit 1 Kor 7, 11

und 14 fördert zwar manche Widersprüchlichkeit und Inkonsistenz in den paulinischen Ansichten und Anweisungen zutage, vermag aber letztlich nicht, die Grundaussage von Gal 3, 28 zu relativieren oder gar zu erschüttern, zumal in der exegetischen Analyse nachgewiesen werden kann, daß einige der Aussagen, die Paulus zugeschrieben werden, spätere Zusätze und Einschübe sind. Nicht Paulus also, sondern seine Rezeption ist schuld, daß die Akzente verschoben wurden und sich die Diskriminierung der Frau bis in die Trauformeln hinein als „Gottes Wort“ gehalten hat, wie der „Ausblick auf die Geschichte der Rezeption von Gal 3, 28“ deutlich zeigt.

Die besondere Leistung beider Verfasser besteht in der exakten Arbeitsweise und methodischen Sauberkeit, mit der sie an ihren Gegenstand herangehen, in der Unvoreingenommenheit dem heiklen Thema gegenüber – schließlich stehen sie ja selbst in der theologischen Tradition, die sie kritisieren! – und nicht zuletzt in der guten Verständlichkeit, in der sie ihre Ergebnisse formulieren. Daß „Wissenschaft“ nicht öde und trocken sein muß, wird hier einmal mehr bewiesen – eine subtile exegetische Analyse liest sich geradezu spannend.

Band 3 vereinigt acht Beiträge, die ausschließlich von Frauen geschrieben sind. In der Auswahl der Autorinnen wurden nationale und konfessionelle Grenzen überschritten, um einen größeren Aspektreichtum zu ermöglichen.

Claudia Pinl beginnt mit einer Literatur- und Problemstudie zur Frauensituation in der Bundesrepublik 1970–1975. Dabei kommen bedrückende Fakten zutage: Unterbewertung der Hausfrauenarbeit, hohe Arbeitslosenquote bei Frauen, Doppel- und Dreifachbelastung der berufstätigen Hausfrau und (fast) unveränderte innerfamiliäre Machtstrukturen stellen eine hohe ökonomische und psychische Belastung für Frauen dar. Auch ist das durchschnittliche Arbeitseinkommen der Frauen immer noch wesentlich niedriger als das der Männer, und manche als Schutz gedachte Bestimmung des Arbeitsrechts erweist sich praktisch als Diskriminierung, wenn auch nur in

direkt. Kurz: „Alle gesellschaftlichen Bereiche sind von dem Phänomen der Frauendiskriminierung geprägt“ (53). Mit aller Vorsicht kommt die Verfasserin zu dem Schluß, daß gesamtgesellschaftliche Ermutigung oder Dämpfung weiblicher Emanzipationsbestrebungen mehr von der Arbeitsmarktlage als vom Interesse am Fortgang der Emanzipation selbst bestimmt sind.

Mechthild Fischer untersucht „Arbeit in Ehrenämtern“. Sie zeigt auf, daß fast alle institutionalisierten Lebensbereiche Raum für ehrenamtliche Tätigkeit lassen, von der auch Frauen nicht ausgeschlossen sind. Aber sie belegt, daß fast überall die ehrenamtliche Arbeit der Frau auf den „unteren Ebenen“ liegt und daß die Leitungs- und Weisungsbefugnisse in der Regel von Männern okkupiert werden. Nur dort, wo Frauengruppen selbst initiativ werden, durchbricht man mutig eingefahrene Rollenfixierungen, wenn auch oft unter Preisgabe kirchlicher Bindungen.

Erika Reichle liefert unter dem Titel „Frauenordination“ eine höchst interessante „Studie zur Geschichte des Theologinnen-Berufes in den evangelischen Kirchen Deutschlands (BRD)“. Sie zeigt, wie groß die praktischen Schwierigkeiten der Theologinnen mit den Kirchenleitungen waren, nachdem das Studium selbst meist ohne Schwierigkeiten von außen bewältigt worden war, und analysiert dabei scharfsinnig die ideologische Herkunft der kirchlichen Vorurteile, die sich in den einschlägigen landeskirchlichen Bestimmungen und Kommentaren niederschlagen – ein Kapitel Rezeptionsgeschichte der Genesis und des Korintherbriefs. Der historische Rückblick zeigt aber auch, daß die Frauen selber Gefangene dieser Rezeptionsgeschichte waren. Letztlich aber haben sich die Theologinnen nicht entmutigen lassen. Begünstigt von den Zeitläuften (Pfarreremangel im Krieg!), erreichten sie durch kluge und maßvolle Taktik ihr Ziel, unterstützt von weitsichtigen und vorurteilslosen Männern.

Ein Überblick über den „Stand der Gesetzgebung in den Gliedkirchen der EKD“ von 1978 zeigt, daß fast alle Gliedkirchen die Gleichstellung von Mann und Frau im öf-

fentlichen Amt der Kirche akzeptiert haben, wenn auch noch nicht alle damit verbundenen Aufgaben gelöst sind. Schließlich wird auch die Frage berührt, ob der wachsende Konsens in der EKD einen zunehmenden Dissens mit der römisch-katholischen Kirche bedeute und unter Berufung auf Aussagen Rahners, Küngs und Neumanns verneint.

Anneliese Lissner, Vorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft, gibt einen Überblick samt Dokumentation „Zur Frauenrolle in der römisch-katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland“. Der kurze und sehr konzentrierte Beitrag enthält die kirchlichen Aussagen zur Situation der Frau heute und Angaben zu kirchlichen Studienkommissionen, die mit der „Frauenfrage“ befaßt sind. Man hat den Eindruck, daß die Verfasserin ihre Enttäuschung über den langsamen Fortgang dieser Arbeit, die mageren Ergebnisse und die halbherzigen, wenn auch wortreichen offiziellen kirchlichen Stellungnahmen nur mühsam verbirgt. Deutlich wird die wachsende Unzufriedenheit der katholischen Frau mit einer weltfremden Verkündigung und einer diskriminierenden Praxis herausgearbeitet, wenn auch nirgends nach radikalen Lösungen gerufen wird.

Maria de Groot hingegen nimmt kein Blatt vor den Mund. „Auf der Suche nach den Hintergründen unseres Unterdrücktseins ist es uns klargeworden, daß nicht nur unsere Kulturgeschichte und die jetzigen männlich geprägten Strukturen, sondern auch unsere kirchliche Vergangenheit dafür verantwortlich sind“ (201), erklärt sie freimütig, und folgerichtig richtet sie als Pastorin eine „Werkstatt“ ein, die Gesprächskreis und Aktionsgemeinschaft zugleich ist und die der Bewußtseinsveränderung der Frauen dienen soll. Die Radikalität, mit der hier Tradition in Frage gestellt wird, die Begeisterung, mit der Mary Dalys „feministische Theologie“ begrüßt wird, mag konservative Gemüter zunächst befremden; aber was hier der Frau als Hilfe für ein neues und vertieftes Verständnis angeboten wird, ist beeindruckend.

Rachel Conrad Wahlberg berichtet über „Die feministische Bewegung und die Kirchen

in den USA“. Auch sie geht wesentlich kritischer und aggressiver an ihr Thema heran als die deutschen Autorinnen. Sie kommt aber in ihrer außerordentlich kenntnis- und materialreichen Studie auch zu wesentlich optimistischeren Schlußfolgerungen, was die praktische Gleichberechtigung der Frau in der Kirche anbelangt. Man hat den Eindruck, daß die Kämpfe und Auseinandersetzungen im Problemfeld „Frau und Kirche“ in den USA heftiger und radikaler sind als in Europa, auch lautstärker, daß sie aber auch mutiger und solidarischer geführt werden.

Den Abschluß des Bandes bildet der Beitrag von *Elisabeth Moltmann-Wendel* „Partnerschaft. Studie zur Entwicklung des theologischen und kirchlichen Partnerschaftsbegriffs seit 1945“. Die ideologiekritische Untersuchung gilt einschlägigen Stellungnahmen einzelner Theologen und kirchlicher Gremien. Ausführliche Zitationen und sparsame Kommentierungen ermöglichen dem Leser ein eigenes Urteil darüber, wo der Partnerschaftsbegriff nur der Verschleierung des traditionellen Patriarchalismus dient und wo er tatsächlich den Anbruch eines neuen Selbstverständnisses beider Geschlechter signalisiert. Die Verfasserin zeigt in den chronologisch geordneten Beiträgen auf, wie mühsam, aber auch wie fruchtbar das Ringen um einen Partnerschaftsbegriff ist, der dem modernen Selbstverständnis von Mann und Frau entspricht und sich gleichzeitig im kirchlichen Raum als tragfähig erweist.

So unterschiedlich die drei Bände von ihrem thematischen Schwerpunkt und ihrem methodischen Ansatz auch konzipiert sind, so eindrucksvoll kommt das allen Verfassern gemeinsame Anliegen darin zum Ausdruck: theoretische und praktische Orientierungshilfe zu geben in einer geschichtlichen Situation, die reich an Problemen, aber arm an dieser Orientierungshilfe ist. Frauen, die sich mit ihrer traditionellen Diskriminierung in der Kirche nicht mehr abfinden und die doch nicht einfach die Kirche verlassen wollen, haben heute einen schweren Stand. Es ist nicht leicht, die Last der Tradition abzuschütteln, ohne ihren Reichtum preiszugeben; das zei-

gen die Beiträge dieser Bände, auf deren Fortsetzung man gespannt sein darf. Sie zeigen auch, wie notwendig die Hinwendung zum biblischen Urtext ist, sie zeigen vor allem, um wieviel fruchtbarer geduldige und harte Denkarbeit ist als die unkritische Übernahme antikirchlicher Parolen.

Nicht ohne leisen Neid blickt der katholische Leser auf diese Buchreihe. Zwar fehlt es weder in der katholischen Publizistik noch bei einzelnen Theologen, noch bei der kirchlichen „Basis“ an Engagement und vielfältigen Aktivitäten im Interesse der Frau. Aber die Initiative des Lutherischen Weltbunds hat im katholischen Raum keine Parallele. Zwar wagen sich „bei uns“ einzelne zuweilen weiter vor, als es die Autoren der „Kennzeichen“-Bände tun, aber sie tun es auf eigene Rechnung und Gefahr und müssen mit Kritik lehramtlicher Stellen rechnen. Wohl zeigen gerade die Arbeiten von Crüsemann und Thyen, daß ihre exegetischen Erkenntnisse keineswegs schon Allgemeingut evangelischer Theologie

sind; aber in der Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen der Fachkollegen kann sich das bessere Argument durchsetzen und nicht der Einspruch des Lehramts. Die evangelische Kirche gibt von ihrem pluralistischen Selbstverständnis her einfach einen breiteren Raum und größere Unbefangenheit, auch heiße Eisen anzufassen. Doch kann kein Zweifel bestehen, daß die „Kennzeichen“ auch im katholischen Raum nicht ohne Wirkung bleiben werden.

Elisabeth von der Lieth

¹ Gerta Scharffenorth, Klaus Thraede, „Freunde in Christus werden . . .“ Die Beziehung von Mann und Frau als Frage an Theologie und Kirche. Gelnhausen, Stein: Burckhardtthaus, Laetare 1977. 302 S. (Kennzeichen. 1.); Frank Crüsemann, Hartwig Thyen, Als Mann und Frau geschaffen. Exegetische Studien zur Rolle der Frau. 1978. 208 S. (Kennzeichen. 2.); Frauen auf neuen Wegen. Studien und Problemberichte zur Situation der Frauen in Gesellschaft und Kirche. Von Claudia Pinl u. a. 1978. 316 S. (Kennzeichen. 3.) Kart. je 29,-.

Die vernachlässigte pädagogische Dimension der Jugendsendungen

Die Jugendprogramme sind das Sorgenkind von Hörfunk und Fernsehen, und sie sind unter anderem wohl auch deshalb deren Stiefkind. Sie sind beides in mehrfacher Hinsicht. Man weiß nicht recht, wie man sie terminieren soll – die ständigen Umplazierungen der letzten Jahre im ARD-Fernsehprogramm zeigen es –, erst recht weiß man nicht, wie ein „gutes“, für die Jugendlichen attraktives und zugleich den Erwachsenen genehmes Jugendprogramm aussehen müßte, seinen Inhalten, Zielsetzungen, selbst seinen journalistischen Formen nach. Aber auch für die Kritik sind die Jugendsendungen ein Stiefkind. In der Regel finden sie nur dann Beachtung, wenn es wieder einmal Ärger gegeben hat. Der jüngste Streit um die „Radiothek“ des Westdeutschen Rundfunks ist nur ein Beispiel neben anderen. Und wenn der im allgemeinen wenig qualifizierte Stand der Fernsehkritik beklagt wird, so gilt interessanterweise, daß die kritische Auseinandersetzung mit eher schwachen Pro-

grammsparten ebenfalls besonders schwach ist, daß von ihr also wenig Anregungen kommen.

Es soll hier nun nicht um eine umfassende Analyse und differenzierte Beurteilung dieser Programme gehen. Beides ist für den Fernsehbereich erst kürzlich in einer Sonderausgabe der vom Katholischen Institut für Medieninformation herausgegebenen Funk-Korrespondenz vorgelegt worden. Ebensowenig ist eine gründliche Auseinandersetzung mit der Problematik der Jugendsendungen und deren Ursachen beabsichtigt. Es soll vielmehr nur darum gehen, wieder einen Aspekt in die Diskussion einzubringen, der im letzten Jahrzehnt so gut wie keine Rolle mehr gespielt hat, auch nicht in der Diskussion um die Radiothek, übrigens auch nicht in der erwähnten Sonderausgabe, nämlich den pädagogischen Aspekt. Das heißt freilich nicht, um vor schnelle Entrüstung abzuwehren, daß lehr- oder gar lehrerhaften Sendungen anstelle eines journalistischen Programms das Wort